

Der grosse Skandal

Autor(en): **Gilsi, René**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **52 (1926)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

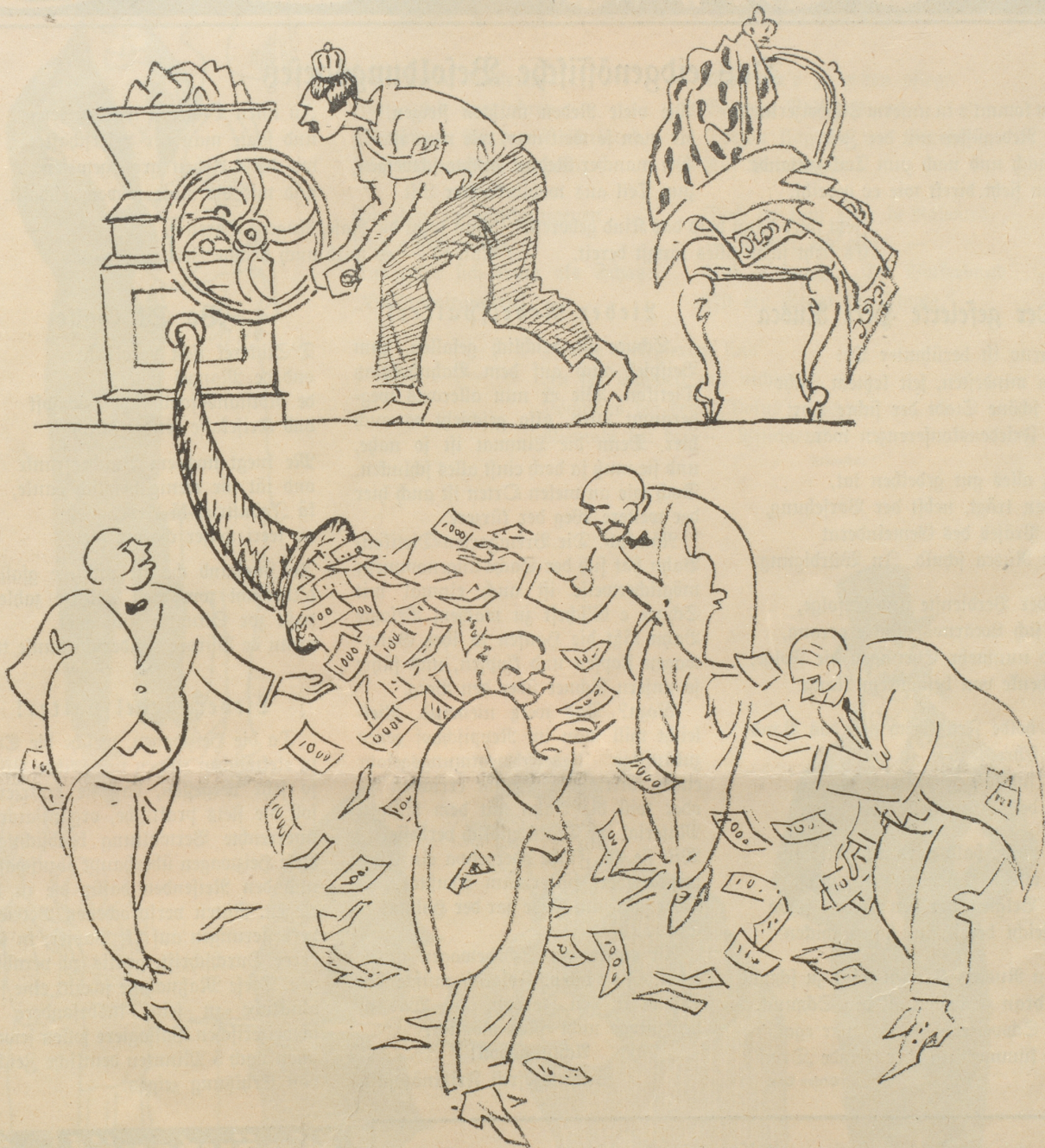
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der grosse Skandal

(Die ungarische Banknoten-Fälschungs-Affäre)

René Gilsi



Mit Vergnügen sieht man, daß das Prinzip: „Arbeit schändet nicht“ bis in die höchsten Kreise vorgebracht ist. — Und wenn selbst ein Prinz im Schweisse seines Angesichtes Banknoten fälscht, erkennt man, daß Handwerk wirklich goldenen Boden hat.

ringes Quantum des Nebuliums durch menschliche Lungen eingeatmet genügt, um das unglückliche Opfer in dauernde geistige Amnachtung zu stürzen. Im Nebulium schlummern fördernde Kraft und Wahnsinn zugleich.“

„Sagen Sie, Herr Doktor, da haben Sie wohl schon das erforderliche Quantum eingeatmet?“ Aus Erikas Augen leuchtet kalter Spott.

„Nein, durchaus nicht, Sie kleiner Grobian. Bisher herauschte ich mich nur an dem Dzon, der von Ihnen ausströmt.“

Erika steht auf. Sie greift nach dem Samovar. „Wollen Sie noch Tee, Herr Doktor? Sonst stelle ich jetzt ab. Aber nicht nur den Tee, verstanden?“

„Donnerwetter, Erika, ich bin doch kein Fudel, dem Sie das Apportieren beibringen können! Seit unserer gemeinsamen Arbeitszeit in der Baracke dort weit hinten in Spandau wissen Sie genau, daß ich Sie liebe. Ich habe bisher Ihren Willen respektiert. Nun stehen wir vor der Entscheidung. Der Symphonie des Aethers. Die ist mir jetzt

ganz gleichgültig. Ich will meine eigene Entscheidung.“

Erika schweigt. Ihre Lippen sind fest aufeinander gepreßt.

„Ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitgeteilt, Erika. Wollen Sie sich nicht nun Ihrerseits äußern?“ — „Wozu?“

„Damit ich endlich weiß, woran ich bin.“

„Das wissen Sie auch so schon.“

Valerio steht jetzt dicht neben dem Mädchen. Er hält ihr rechtes Handgelenk fest umklammert.

(Fortsetzung folgt.)